Ein Sieg.

Novelle von Wiedow.

Blendende Hitze lag über den grünen, reifen Getreidefeldern auf Hellberga, und wie Feuerpfeile trafen die Sonnenstrahlen die dürre Gestalt, deren Mütze und Gesicht vor Erbarmen zu flehen schienen, um einen Tropfen Wasser, ihren Durst zu löschen.

Müde und erschöpft sah Frau Margareta Brand in einem niedrigen Stubenfleck auf dem schattigsten Flächchen des Tennsfl, ein Buch in der Hand, doch kaum fähig, seinem Inhalt zu folgen. Ihre Gedanken schweiften immer wieder ab. Wie viel Sorgen dieser ungewöhnliche Sommer doch dem Landmann brachte, auch manch ihrem Gatten. War er nicht auch in den letzten Wochen viel schweigsamer und nachdenklicher als gewöhnlich? Ihre Mienen nahmen einen reflektierten Ausdruck an, wie stets, wenn sie an ihren Mann dachte und an ihre Ehe. Wie selten sie und Klas sich doch etwas zu erzählen hatten, und wie oft der Kummer des einen für den andern ein Geheimnis blieb. Wie war das eigentlich so gekommen? Sie wußte keine Antwort. In Jugend und Liebe hatten sie sich einst gefunden, und damals — gar lang erschienen ihr die wenigen Jahre, die dazwischen lagen — hatte sie nie resigniert ausgesehen. Ihre Augen haben geleuchtet vor Hoffnung und erwartungsvollem Vertrauen in die Zukunft, die so strahlend vor ihnen lag, und rasch war ihnen das warme, junge Blut durch die Adern geströmt. Nun fühlte sie sich so alt, so unempfindlich für all das Leben ringsum, daß gewiß erst ein schweres Unwetter kommen müßte, sollte es sie zu wecken vermögen.

Da wurde sie in ihren Träumereien gestört. Ein Brief: Hans Brand meldete sich als Gast. Er habe sich schwer an der Hand verletzt und müsse für den Rest des Manövers Urlaub nehmen, den er gern bei Vetter Klas auf Helleberga zubringen würde.

Da gab es Arbeit, das Fremdenzimmer mußte hergerichtet werden.

Mit Vetter Hans' Anwesenheit begann für Margareta eine neue Zeit. Es war ihr etwas so völlig Neues, beständig in interessanter, angenehmer Gesellschaft zu sein, daß ihr ihr Dasein völlig verändert erschien. Klas war mitten in der Erntearbeit und dachte und sprach nichts andres als vom Heu und Roggen. Margareta allein fiel also die Aufgabe zu, Hans auf seinen Ausflügen zu begleiten, und sie tat es gern. Sie erfreute sich an seinem schlichten, natürlich vornehmen Wesen, seinem schönen, männlichen Gesicht und seinem seltenen Lächeln, das den tiefbraunen Augen einen besonderen Ausdruck von Güte verlieh. Diese Augen ließen sie in der letzten Zeit kaum mehr los und begannen, ihr gefährlich zu werden. Aber noch ging sie ihren Weg, ohne die Gefahr zu erkennen, wie ein Kind, das am Rande eines Abgrundes spielt. Noch hatte kein Gedanke an Leidenschaft oder Sünde sie den Blick senken oder ihre Wangen erröten lassen.

„Margareta, willst Du meinen Koffer packen lassen? Ich muß in Geschäftsangelegenheiten auf einige Tage verreisen", sagte Klas eines Morgens beim Frühstück. „Heute haben wir Dienstag, am Freitag bin ich wieder hier, und einen Beschützer hast Du ja, wenn sich inzwischen etwas ereignen sollte", fügte er mit einem freundlichen Blick auf Hans hinzu. „Aber ich glaube, das Schlimmste, was Eure Ruhe stören kann, wird wohl ein Gewitter sein, und ich für meinen Teil hätte meine Freude an einem ordentlichen Unwetter. Die Luft bedarf der Reinigung, und der Regen ist uns ja so nötig."

„Hu, Klas, sprich doch nicht vom Gewitter." Margareta schauderte.

„Kannst Du Dir denken, Hans, daß meine verständige kleine Frau sich vor dem Gewitter fürchtet? Findest Du das nicht lächerlich von einer Gutsbesitzersfrau?"

„Ich wüßte nicht, warum eine Gutsbesitzersfrau mutiger sein sollte als jede andere", erwiderte Margareta ein wenig gekränt. „Ich fürchte mich wirklich vor dem Gewitter; man fühlt sich dabei so winzig klein und so ohnmächtig, und in den dunkelsten Raum hinein wird man von diesem unheimlichen blauen Schein der Blitze verfolgt."

„Nun, wenn es nachts losgehen sollte, wecke nur Hans, damit er Deinen Mut ein wenig stützt."

„Ja, Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich für Margareta sorgen werde", versicherte Hans, während jene eilig den Koffer besorgte.

Klas' geübter Blick hatte recht gesehen. Schon am Vormittag begannen drohend schwarze Wolken mit kupferfarbenen Rändern sich zu häufen, und die Luft war so dick und schwer, daß Margareta kaum zu atmen vermochte. Doch der Abend fiel herein, ohne daß der Ausbruch kam, und als Margareta sich vergewissert hatte, daß alle Fenster und Türen geschlossen waren, wünschte sie Hans gute Nacht und ging in ihr Zimmer.

Ohne sich zu entkleiden, legte sie sich auf Drahtes auch hatte in den Gatten hinaus, der im Dunkel der Gemeinsamkeit so friedlich lag. Die Nähte begannen ihre Finger zu nerven, dachte sie, und ohne zu wissen warum schauderte sie vor dem zu erwartenden Herbst. Sie sollte doch an den Wechsel von Sommer und Herbst gewöhnt sein, und früher hatte diese Jahreszeit mit ihrem goldfarbenen Laub und ihrem stillen Weben sie niemals geschreckt. Doch sie war eben nicht mehr sie selbst, dachte sie bitter. Wehmut und verschwommene Freude erfaßten sie abwechselnd, wie seit langem nicht, seit ihrer stummen Jugend, ihrem Liebesfrühling nicht.

„Liebesfrühling!" Was machte der Gedanke an jene, so lang vergangene Zeit in ihr aufrühren, das ihr plötzlich eine tiefe Röte ins Gesicht trieb und sie zwang, die Augen scheu zu schließen, als ob sie vor einer plötzlichen Erkenntnis erbebe? „Gott, ist es so weit mit mir gekommen?" stöhnte sie und ließ ihr glühendes Gesicht in die Arme sinken, die sie auf das Fensterbrett lehnte. Da durchschnitt gerade der erste Blitz im blendenden Zickzack die schwarzen Wolkenmassen, ein donnernder Knall folgte u. ließ die erschrocken piepsenden kleinen Sänger scheu aufflattern von den Zweigen, auf denen sie, die Köpfchen unter den Flügeln, ruhig geschlummert hatten.

Aber Margareta hörte nicht den Donner, sah nicht den Blitz. In ihrer Seele kämpften stärkere Mächte, und sie fühlte, daß diese Nacht Großes für sie bedeute. Klar sah sie ihr Leben an sich vorüberziehen: die erste Zeit der innigen Liebe, da die Gleichmäßigkeit des täglichen Lebens noch keine Schatten auf ihr Eheglück warf, und dann diese völlige Veränderung, dieses Dasein ohne Weh und ohne Freude, ganz ausgefüllt von der Sorge für Haus und Besitz. Wessen Schuld war das? Nur die ihres Mannes?

Und je mehr sie darüber nachdachte, desto klarer wurde es ihr, daß auch Klas sich betrogen fühlen mußte in dem, was sie ihm als Frau gab. Nun war der andere gekommen und hatte ihr all das gebracht, was sie so schmerzlich bei ihrem Manne entbehrte; es war so erfrischend und belebend gewesen, seine Gegenwart zu genießen, jeder Tag war ihr eine kostbare Perle geworden, die sie wie ein teures Kleinod in der Schatzkammer ihrer Erinnerung barg. Das alles war ihr bisher völlig unbewußt geblieben, und nun schien dieser erste unheimliche Blitz alles in ihrer Seele Verborgene plötzlich grell beleuchtet zu haben, daß sie mit Schrecken den Weg erkannte, den sie bis heute so sicher und lächelnd gegangen war.

War das Liebe, die Liebe, welche Grausen und Seligkeit erweckt, was sich da wie ein Dieb in ihr unbewachtes Herz geschlichen hatte? Sie saß lange unbeweglich da, ein unterdrücktes Schluchzen entrang sich ihrer schmerz- und schamerfüllten Seele und unterbrach das reglose Schweigen im Raum, während draußen das Unwetter gewaltsam tobte.

Doch plötzlich schien sie zur Klarheit gekommen zu sein; sie erhob den Kopf, ein tiefer Ernst lag über ihrem schönen Gesicht, und nicht vergossene Tränen, Zeugen ihres inneren Kampfes, verschleierten den klaren Blick ihrer Augen. Margareta war in dieser Nacht zur Frau gereift.

Sie saß da und starrte vor sich hin. Schließlich erhob sie sich und erfrischte ihre schmerzenden Augen und heißen Wangen in kaltem Wasser. Da hörte sie ein Klopfen an ihrer Tür. Als sie öffnete, stand Hans vor ihr und fragte sie unruhig, ob sie sich auch nicht ängstige. Sie hatte noch nicht geantwortet, als ein blendender Blitz das Zimmer in Tageshelle tauchte und Hans erstaunt ihr verändertes Aussehen erkannte. Das war eine andere Margareta, die da vor ihm stand.

„Hast Du Furcht gehabt? Warum bist Du nicht zu mir gekommen?" Seine Stimme bebte in zärtlicher Liebe, und seine Blicke schienen ihr sagen zu wollen, wie sehnlich er wünschte, sie in seinen schützenden Armen vor allen Gefahren zu behüten.

Margareta drückte ihre Hände heftig gegen das Herz, es schlug so laut, daß sie meinte, er müsse es hören.

„Ich habe mich geängstigt", sagte sie langsam, „doch nun bin ich ganz ruhig, und ich glaube, dieses Unwetter ist eine Wohltat für mich gewesen", fügte sie mit mildem Lächeln hinzu, „es hat die Luft gereinigt."

Hans sah sie verwundert an, vielleicht ahnte er den Doppelsinn ihrer Worte.

„Es war zu viel für Dich, Margareta. Komm, laß uns hinuntergehen und eine Tasse Kaffee trinken. Das stärkt die Nerven, behauptet man" sprach er mit einem schwachen Versuch, zu scherzen.

* * *

Klas kam am Freitag heim, wie er versprochen hatte. Inzwischen hatte Margareta manche Stunde langen Zagens durchgekämpft, daß sie sich darüber klar ward, daß sie mit ihm reden mußte. Sie wußte, daß es einen Entscheidungskampf um ihr Glück galt, aber es mußte sein und klar werden zwischen ihr und ihrem Gatten, und sie hatte Forderungen an ihn, auf die sie nicht verzichten konnte.

Einsch. Doch ruhig betrat sie sein Arbeitszimmer, wo sie ihn in Rechnungen und Verzeichnissen vertieft fand. Mit einem erkennenden Blick sah er zu ihr auf. Sie pflegte sie selten hierher zu kommen.

„Gebrauchst Du Zuschuß zur Haushalts- oder Toilettenkasse?" fragte er freundlich. „Aber, Du setzt ja so blaß aus, Margarete."

„Klas, Du mußt mir zuhören, ich habe Dir viel zu sagen, was gesagt werden muß, wenn ich nicht unglücklich werden soll — und Du auch." Sie setzte sich in die Gefahr hinter seinem Stuhl und begann mit niedergeschlagenen Augen alles zu beichten, was sie in der Umweltnacht gefühlt und gedacht hatte. Auch ihre Gefühle für Hans gestand sie ihm so klar, wie sie selbst sie empfand.

„Und das will ich Dir nun sagen, Klas", schloß sie ihr Bekenntnis, „in jener Nacht erkannte ich auch, wie fern ich mit Dir verwachsen bin durch diese Jahre, und wie schwer es mir würde, mich von Dir zu trennen; aber das Leben, wie wir es nun, ach, schon so lange Jahre führten, würde mich schließlich töten. Ich ward ein anderer Mensch in jener Nacht. Kannst Du mir sein, was Du mir einst warst, Klas, kannst Du mir mehr von Deinem Selbst geben und mich Dir geben lassen, kannst Du mich in Wahrheit Dein Weib sein lassen, das nicht ein halbes Leben in Gleichgültigkeit und Stumpfheit neben Dir lebt — dann, ja dann vermöchten alle Herrlichkeiten der Welt nicht, auch nur einen meiner Gedanken Dir zu rauben. Aber ich fühle, daß ich nur ein schwaches Weib bin, ich bin versucht worden, und ich weiß nicht, ob ich den Mut haben würde, es zum zweiten Male zu bekennen, daß die Versuchung an mich herangetreten ist. — Du mußt mich verstehen, Klas, Du mußt mir helfen", brach sie leidenschaftlich aus, als sie schließlich aufblickte, ihres Mannes Antwort erwartend.

Doch er sah sie nur an, mit Blicken, wie sie sie nie zuvor bei ihm gesehen hatte. Wie schön er war! Wie hätte sie sich nur fürchten können, mit ihm zu reden? Nichts als Zärtlichkeit und Liebe leuchtete aus seinen blauen Augen. Es ward ihr plötzlich so leicht ums Herz, Welt und Leben lagen plötzlich vor ihr wie ein sonnig beleuchtetes Paradies.

„Meine Margareta, mein Liebling!" Und Klas, ihr fünfunddreißigjähriger Mann, lag auf den Knieen vor ihr, wie er's einmal in der glühendsten Zeit des Brautstandes getan hatte. „Es ist nicht verwunderlich, daß meine kleine Frau sich selbst nicht mehr gekannt hat in der letzten Zeit; aber wir werden von heute ab ein neues Leben beginnen. Alles, was Du mir von unserer Ehe sagtest, war mir nicht so fremd, wie Du wohl glaubtest, wenngleich ich vielleicht nur eine dunkle Empfindung davon hatte, daß zwischen uns nicht alles war, wie es sein sollte. Doch der Gedanke, daß Du wohl gar meiner und unseres einfachen Lebens hier müde sein könntest, verletzte meinen Stolz und ließ mich gar manchmal die Lippen aufeinander pressen, wenn sie im Begriffe waren, Dir Liebesworte und -küsse zu geben. Kannst Du mir verzeihen, Geliebte? Eigentlich sollte ich auf Hans eifersüchtig sein, der meine kleine Frau den ganzen Sommer so mit Beschlag belegt hat und ihr beinahe gefährlich geworden wäre. Doch nein, ich segne ihn statt dessen; wäre er und das Unwetter nicht gewesen, so hätte ich Dich jetzt vielleicht nicht hier, mein Liebling."

Seit diesem Tage war für Margareta Klas' Arbeitszimmer mit den steifen Möbeln und landwirtschaftlichen Büchern und Karten das schönste im ganzen Haus und so oft ihre zierliche Gestalt im Türrahmen erschien, sah Klas so strahlend vergnügt aus, als gehöre es zu seinen größten Lebensfreuden, bei seiner Arbeit gestört zu werden. Und Margareta blickte nicht mehr resigniert drein, wenn sie an ihren Mann und ihre Ehe dachte.

— — — — — — — — — — —

Am Sonnabend reiste Hans ab. Er wollte noch andere Verwandte besuchen. Es schien beinahe, als schmerzte es ihn, zu sehen, daß wiedergewonnenes Liebesglück aus Klas' und Margaretas Augen zu strahlen begann, und er war bleich, als er ihnen Lebewohl sagte.

„Du bist eine vortreffliche Frau, Margareta, Gott segne Dich, und Dank für den schönen Sommer."

Der Wagen rollte fort von Helleberga, Hans wandte sich nicht ein einziges mal um, obgleich er wußte, daß sie auf der Treppe standen, um ihm einen letzten Gruß nachzuwinken.

— Zwei Zerstreute. Medizinalrat: „Sie kommen mir so bekannt vor, hab ich Ihnen denn nicht einmal ein Bein amputiert?"

Veteran: „I' kann mi' net erinnern!"

Kaufmannerr.

Von Hans Heinrich Ehrler.

Grete Delfs, die Kätnersfrau, lief unruhig vor ihrem Hause auf und ab. Der Nachtwind fegte in kleinen Böen über Knicks und Felder und strich durch ihr weißes Haar, das gepreßt unter dem Kopftuch hervorflatterte.

Zitternd versuchte sie sich enger in ihre dunklen Tücher einzuhüllen. Dann dachte sie ängstlich nach. Ob sie noch einmal zum Kretzer ging und Jens Bescheid sagte? Der war sicher betrunken und die andern hielten ihn fest, weil er heraus sollte.

Ein Frost schüttelte die kleine verhärmte Frau und rüttelte kalt durch ihren Körper. Es war schrecklich, was für Geld Jens vertrank — all das viele, viele Geld, das ihm der Agent zugesteckt hatte. Und noch eine ganze Woche, bis er vernünftig würde, bis sie fort mußten.

Sie dachte weiter. Ja, dann sollten sie reisen; dann sollten sie irgendwohin, ganz, ganz fern über das große Meer nach Amerika. Wie sagte der Fremde noch? Na, das war ja gleichgültig. Da sollte denn das schöne Leben anfangen und Jens eine Menge Geld verdienen. Da sollte er einen Hof haben, mit Vieh und Gerät und Land, viel mehr Land, als der größte Bauer hier im Dorf. Wenn's nur nicht so weit wäre, so furchtbar weit!

Wieder lief ein Schaudern durch den Körper der Frau und schüttelte sie. Was war das nur? Ach so, es war kalt heute, der Herbst begann. Aber das war doch früher nicht gewesen! Ob das von der Pflege kam, von dem Jungen, den sie vor wenigen Wochen da oben begraben hatten? Von ihren Aeltesten, den sie am liebsten gehabt, weil er ihr den meisten Kummer angetan hatte?

Dann überkam die Sinnende wieder eine schüttelnde Furcht. Jens hatte so viel Geld in der Tasche! So viel von dem Agenten, von dem Mann aus — wie hieß es doch —, aus E—tua—dor.

Frau Grete lief mit schweren Gliedern den Redder entlang zum Dorf. Im Knick spielte leise der Abendwind und huschte von Busch zu Busch, als suchte er sich das dichteste Nest für die Nacht. Die Nebel dufteten herbstlich und trugen braune, welke Blätter im Haar.

Wenn sie nicht so müde wäre, so furchtbar müde! Das kam wohl von der Arbeit in der letzten Zeit, von dem Packen und Placken um den Aufbruch. Wie lange war es noch hin — eins — zwei — drei — vier — acht Tage!

Ihr fiel ein: achtmal wollte sie noch zum Kirchhof gehen, zu ihrem toten Jungen. Und dann sollte sie ja reisen, so weit, so weit von dem kleinen Grab.

Ob wohl noch jemand Blumen pflanzen würde? Wenn sie die Nachbarin bäte? O Gott, wenn sie doch selbst hier bleiben könnte!

Und eins — zwei — drei — vier — acht Tage würde Jens noch jeden Abend betrunken nach Haus kommen, das wußte sie. Wer sollte da helfen? Zum Pastor mochte sie nicht gehen. Jens war nicht mehr zur Kirche gegangen, schon seit Monaten. Und der Bauer? Um Gottes willen, den hatte Jens geschlagen, als er den Agenten aus dem Haus jagte. Der hatte schon Arbeiter aus Polen bestellt.

Die kleine Kätnersfrau hastete fröstelnd auf einen glasigen trüben Lichtschein zu. Dann riß sie die Tür auf. Die Angst um ihren Mann gab ihr den Mut.

„Jens", schrie sie, „Jens, komm' nach Haus!"

Der Wirt sah sie grinsend an. In einer blaurauchigen Ecke saßen die Arbeiter und gröhlten. Jens bestellte gerade eine Runde Schnaps.

„Komm', Mutter," lallte er, „sollst auch einen trinken!" Und dann setzte er mühsam hinzu: „Heut' hat unser Jung' Geburtstag, weißt du!"

Die Kätnersfrau wußte erst nicht, was er meinte. Dann glaubte sie, er sei sinnlos betrunken.

„Jens", kreischte sie, „der Jung' ist doch tot. Der liegt doch auf dem Kirchhof. Erbarm' dich doch!"

„Gerade darum", stotterte er mit schwerer Zunge, „gerade darum — da ist ihm wohler! Da merkt er nichts mehr. Und wir Armen, wir müssen auswandern. Aber da hat die Regierung Schuld. Die verfluchte Regierung! Prost, der Junge!"

Frau Grete zitterte am ganzen Leibe. „Jens, versündige dich nicht," schluchzte sie auf.

„Was heißt versündigen," sagte salbungsvoll ein Unbekannter aus der Ecke. „Frau Gelleß, Jens richtete eben ein System!"

Der Kätner kam sich bedeutungsvoll vor und bestellte noch einen Korn.

„Jens, wir müssen nach Haus!"

„Nee, Mutter", lallte er, „laß das Quäsen sein. Hör' lieber mal an, was wir uns freuen können. Wir kommen in eine Republik. Da sind wir alle gleich. Da gibt's keine Blutsauger!"

„Keine Blutsauger und Tyrannen!" schrie der Fremde wieder. „Da gibts noch Recht und Freiheit. Kein kapitalistisches Korruptionssystem."

„Was hett he seggt?" fragte Klaus Twers seinen Nebenmann.

„Freiheit, Brüderlichkeit! Hoch die Republik!" schrie Jens wieder mit schwerer Zunge.

Die Rauchwolken wirbelten auf. Der Schnaps tropfte auf Tisch und Bank und die Männer tranken.

Jens hatte heute seinen guten Tag. „Mutter, ich komm", sagte er, als er Tränen in den Augen seiner Frau sah.

Er warf prahlig ein Geldstück auf den Tisch. „Keine Kreide, die Republiker, was?"

„Mensch, dafür hast du auch deine Kuh verkauft!" sagte Klaus Twers.

Jens brüllte auf wie ein Tier.

„Du Hund, wer sagt das, unsere Kuh? Mutter, unsere schöne Kuh?"

Er fiel auf einmal in einen weinerlichen Ton. „Unsere Kuh, da kommen nun die Polacken rein. Mutter, die Polacken!"

„Das ist eben heute das Gutsen!" sagte der Fremde wieder.

„Die verfluchte Regierung!" schrie Jens.

Dann nahm seine Frau ihn am Arm und zog den Taumelnden aus dem Raum. Betäubte mich seine gutmütige Betrunkenheit. Er brüllte plötzlich auf, schlug um sich und wollte wieder zurück. Aber Grete Delfs hielt ihn fest und versuchte, ihn mit sich zu ziehen. Wäre nur nicht die zitternde Schwäche gewesen!

„Du gönnst mir auch kein Vergnügen", lallte er und stolperte. Dann riß er plötzlich einen Stein auf und traf sie an die Wange. „Laß mich los, ich will zurück!"

„Jens," schrie sie auf und fühlte, wie das warme Blut über ihr Gesicht strömte. „Jens, tu' mir doch nichts!"

Er wurde nüchterner, brummte etwas und torkelte weiter.

Dann fing er wieder an, trunken zu reden.

„Du willst nicht mit nach drüben, das hab' ich schon gemerkt; du willst mich allein lassen, mich und die Kinder, du! Aber du mußt mit, du sollst mit — ich will es!" Er schrie sie an: „Ich will dir zeigen, wer zu sagen hat."

„Ich will ja auch mit; laß doch jetzt Jens", weinte die Frau. Da lallte er wieder unverständiges Zeug und taumelte weiter.

* * *

Als sie ihn zu Bett gebracht hatte, setzte sich die Kätnerin auf die Bettkante und dachte nach. Sie wollte eigentlich auch zur Ruhe gehen, aber die krampfende Angst in ihrer Brust wollte nicht still werden. Was war das nur? Ob sie wohl krank wurde und sterben mußte? Ihr fiel ein, daß sie bald fern auf einem Schiff sein würde oder gar in einem fremden, ganz fremden dunklen Lande. Wer sollte ihr dann beistehen? Wieder schüttelte sie die Qual, und es war ihr, als zerrisse sie ihr mit kralligen Händen die Brust von oben bis unten.

Leise schlug sie ihr dünnes, buntes Tuch um, hüllte ihren Kopf ein und trat ans Fenster. Der Nebel war draußen gewichen und die Sterne hingen am Himmel wie tausend blinkende Tropfen. Ein großer, schimmernder Gießbach umspann die dunkle Kuppel.

Frau Grete warf einen warmen, traurigen Blick auf die Betten ihrer drei Mädchen. Die waren schon so verständig und selbstsicher, als hätten sie nimmer eine Mutter nötig. Das war wohl von Jens.

Dann klinkte sie leise die Türe auf und trat in die Nacht hinaus. Ueber ihr rauschte der Wind in dem alten, riesigen Birnbaum, der vor der Kate stand. Der schien heute dreimal so hoch zu sein wie sonst und drohte ihr. Das durfte er auch. Der stand da schon, ebenso groß und stark, als sie noch ganz klein war, als sie noch mit ihren Eltern, den beiden ewig freundlichen, lachenden Menschen, hier gewohnt hatte. Bis sich ihr Geschick erfüllte und Jens kam — und die Eltern starben — und die Kinder wuchsen —

Ob sie nicht lieber noch einmal zum Friedhof ging? Sie war in den letzten Tagen gar nicht dazu gekommen.

Der Birnbaum rauschte leise auf und erschreckte sie. „Verkauft habt ihr mich," raunte er, „verkauft für rotes Geld! Das hätte ich nicht gedacht von euch! Für meine Dienste all die Jahre hindurch verkauft um Silberlinge!"

Der Wind fuhr über das Strohdach und strich mit zitternden Schattenhänden durch die silberne Hecke. Ringsum flüsterte und lebte alles.

Wie dunkler Regen hing der reife Flieder über der Kätnersfrau und wehte traurig: „Du hast mich gepflanzt, du! Und jetzt willst du von mir, fern, fern von mir?"

In den Weiden am Bach rauschte es. Die standen mit ihren strähnigen, nebligen Köpfen auf und lachten: „Das dachten wir uns lange, das große Leid, wenn der Abschied kommt. Was willst du denn da drüben? Noch ist es Zeit. Laß die andern doch allein ziehen! Wir bleiben hier zusammen, du und wir."

„Ich will auch nicht fort", weinte die Kätnerin.

Sie lief durch die raunende Nacht zum Friedhof. Die alte Kirche stand drohend und dunkel da. Vom Turm schlugen die Glocken dumpf, als wollten sie ein neues Grab einläuten. Die Frau eilte durch die finsteren Wege von Grab zu Grab, bis sie gegen alte Kreuze fand, vom Witterstrauen Moosfleckn umspannen. Langsam senkten sich müde Augen um das Gitter.

„Vater und Mutter", schluchzte sie auf, „ich soll fort, ich soll über Meer, weit weg von euch! Erbarmt euch doch, was soll ich tun? Ich hab' ihn ja so lieb und die Kinder auch, aber ich kann doch nicht. Ich will nicht so brauchen sterben. Ich will nicht."

Da packte sie plötzlich ein furchtbarer Schauer. Es war, als riße jemand ihre Brust weit, weit auseinander. Sie schrie laut auf. Das linderte und der Schmerz wurde langsam geringer.

„Ich muß nach Haus", stöhnte sie, „ich bin krank, hilft mir doch. Ich will nicht sterben da draußen. Und ich muß doch bei den Kindern bleiben."

Langsam schleppte sie sich weiter.

Im neuen Teil des Friedhofs standen noch zwei Gräber. Das eine da hinten, wo das kleine Mädchen schlief. Das war früh gestorben und hatte nicht viel gelitten. Aber dann der Junge, ihr Aeltester, ihr Stolz, in dem sie einen Teil ihrer Seele geboren hatte, der ihr anderes Ich gewesen war, trotzig gegen alle, und nur so weich, so unendlich gut und weich gegen die Mutter.

„Jung', mein Junge", weinte und schluchzte sie, „komm' mit, du, dann will ich auch gehen. Aber du sollst mitkommen! Wir wollen zusammen das neue Land suchen, wir beide, du und ich. Dann wollen wir uns freuen und uns anfassen und gesund werden."

Sie krampfte ihre zitternden Hände in das Grab, als wollte sie es aufwühlen. Ihr ganzer Körper schüttelte und bebte. „Ich will hier bleiben", schrie sie, „bei ihm! Die andern helfen sich selbst, die noch zu Hause sind. Aber du und ich, Jung', wir dürfen nicht auseinander. Wir wollen zusammen sein und auferstehen, Mutter und Sohn, nebeneinander!" Die Frau weinte, als sollte sie vergehen.

Da kam auf einmal wieder der furchtbare Frost. Ihr ganzer Leib krampfte und bebte und ein Strom roten Blutes stieg im Halse auf.

Dann fühlte sie sich freier und wohler, nur unendlich müde.

„Ich will noch etwas ruhen!" dachte sie und kroch mit letzter Kraft durch die Blumen auf das junge Grab. Fest schlang sie ihre Finger um das Kreuz und schloß langsam die Augen.

War das nicht Jens, der neben ihr stand und sie schlagen wollte: „Du sollst mit, du, nach Amerika!"

„Nein", sagte sie leise, „ich will hier sterben bei den Gräbern." Aber das war gar nicht Jens, das war ja ihr Junge auf einmal. Der lacht: so fein und still wie in den letzten Tagen, wenn er mit seinen zitternden dünnen Fingern nach ihrer Hand griff und sie küßte. Was der für feine Augen hatte! Ganz so wie einst, wenn er seiner Mutter winkte, so ganz still und sinnend!

Wie schön, daß sie wieder zusammen waren, der Junge und sie. Jetzt wollte sie sich auch Mühe geben, wieder gesund zu werden. Nur jetzt war sie müde — so fröhlich müde. Etwas schlafen — nur noch etwas schlafen.

Die Rätsel des Herzogs von Altenburg.

Vom Herzog Joseph von Sachsen-Altenburg war es bekannt, daß er, so oft jemand das erste Mal bei ihm zu Gast war, die Gewohnheit hatte, seinem Gaste zwei Scherzrätsel aufzugeben. Das erste lautete: „Was würden Sie tun, wenn Sie ein Zahnarzt wären?" Von seiten des Gefragten blieb natürlich stets die Lösung aus, und der Herzog rief lachend: „Wenn man Zahnarzt wäre, so würde man der Zeit den Zahn ausziehen." Dann ging er zum zweiten Rätsel über: „Was würden Sie tun, wenn Sie ein Taucher wären?" Natürlich wußte man auch diese Frage nicht zu beantworten, und voller Befriedigung gab der Herzog selbst die Auflösung: „Wenn man ein Taucher wäre, würde man in das Meer der Ewigkeit tauchen."

Auch König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen hatte von dieser Gewohnheit des Herzogs gehört, und als er bei einem Besuche in Altenburg war, dauerte es auch nicht lange, so rückte der Herzog mit seinen Rätseln heraus. Nachdem er die erste Frage gestellt: „Was würden Sie tun, wenn Sie ein Zahnarzt wären?" versank sein Geist anscheinend in tiefes Nachdenken und sagte dann: „Wenn ich ein Zahnarzt wäre, dann würde ich in das Meer der Ewigkeit tauchen."

Ueberrascht blickte der Herzog den witzigen König an und meinte dann lachend: „Da brauche ich Ihnen ja das zweite Rätsel gar nicht mehr aufzugeben!"

— Zur Feier des Tages. Richter: „Teilen Sie immer so viele Ohrfeigen aus?"

Sepp: „Nein, nur damals, weil g'rad mein Namenstag war!"

Praktische Erfindung.

Verwendung des Klaviers zu allerlei Verrichtungen.

Einem jungen Hilfsarbeiter Edison hat offenbar der Ruhm seines Meisters nicht schlafen lassen. Er mußte auch etwas erfinden, und diese Absicht ist ihm jetzt geglückt: er hat eine neue Art der Verwendbarkeit des Klaviers entdeckt. Da ihm, wie so vielen anderen Leuten, auffiel, wie viel unnütze Zeit die Klavierspieler an dem Musikinstrument zubringen, so hat er einmal die dabei aufgewendete mechanische Energie berechnet. Und da er weiter bemerkt haben mußte, daß vornehmlich das zarte Geschlecht viel Energie auf die Bearbeitung der Tasten verwendet, so erstreckte er seine Berechnungen hauptsächlich auf die Damen. Angeblich hat er danach herausgefunden, daß das Klavier eigentlich der idealste — Kochapparat von der Welt ist. Und erfinderisch wie die Leute um Edison sind, hat er vorgeschlagen, einen kleinen Transformator an ein Klavier anzuschließen; der Apparat sammelt die Kraft auf, die der Klavierspielende durch das Behämmern des Instrumentes verbraucht, und so kann sich z. B. eine Dame getrost ans Klavier setzen und einen Walzer oder ein Wiegenlied spielen, während zu gleicher Zeit der Apparat die aufgewendete mechanische Energie derart transformiert, daß in der Küche etwa ein halb Dutzend Pfannkuchen gebacken werden.

Mit wahrer Engelsgeduld hat der Finder dieser großartigen Idee ferner berechnet, welche Musikwerke für die Bereitung der verschiedenen Speisen jeweilig am besten zu „benützen" sind. Demnach soll z. B. der Klavierauszug eines Wagnerschen Musikdramas etwa einem Hochzeitsdiner entsprechen, der Gounodsche Faustwalzer ließe sich famos zu einem Schweinebraten, das Intermezzo aus „Cavalleria Rusticana" zu „Mutton Chop" verwenden. Aber diese Erfindung eröffnet noch viel weitere Perspektiven; so kann man ans Klavier auch kleinere Maschinen direkt anschließen, also etwa eine Nähmaschine oder einen Stopfapparat.

Beim Abspielen der „Träumerei" von Schumann würden dann evtl. Strümpfe gestopft, mit dem „Gebet einer Jungfrau" bestickte man vielleicht Mützen, mittels des Hochzeitsmarsches aus „Lohengrin" nähte man Baby-Wäsche usw. Künftighin würde man in den Notenhandlungen nicht mehr nach den neuesten Walzern fragen, sondern sich nach seiner Handarbeit richten; der Verkehr zwischen Verkäufer und Klavierspielerin würde sich also folgendermaßen abwickeln: „Ich möchte heute mittag Rumpsteak machen, was empfehlen Sie?" Da hätte dann der Verkäufer mit verständnisinnigem Augenaufschlag zu erwidern: „Rumpsteak? Rumpsteak? Ich glaube, daß sich dazu ganz famos die As dur-Ballade von Chopin eignet. Sollte es nicht weich werden, dann nehmen Sie vielleicht Strauß, Vorspiel zu „Elektra" dazu!" . . . So werden, wenn, wie wir leider fürchten müssen, diese Meldung keine jener fetten Hundstagsenten ist, in Zukunft unsere Damen das Unangenehme (nämlich das Klavierspielen) in der Tat mit dem Nützlichen angenehm zu verbinden wissen.

Ein Natur-Denkmal.

Sachsens wertvollstes Naturdenkmal ist zweifellos der versteinerte Wald von Hilbersdorf bei Chemnitz. Die Verkieselung der Bäume ist, wie auch im Yellowstone-Nationalpark, nicht von außen, sondern von innen her erfolgt: die Wurzeln haben die Kieselsäure eingesogen und so die Versteinerung herbeigeführt. Diese ist, wie man annimmt, etwa vor 14 bis 15 Millionen Jahren eingetreten, in der sogenannten Rotliegendzeit. Versteinert sind vor allem Araukarien (Nadelbäume), Baumfarne, schachtelhalmartige, aber holzentwickelnde Calamariaceen usw. Dieses Naturdenkmal ersten Ranges befindet sich in sicherer Obhut unter dem Schutze des Prof. Dr. Sterzel, des Direktors des Chemnitzer Albert-Museums. Ein wertvoller Fund aus dem Jahre 1751 ist leider wieder verloren gegangen. Damals wurde bei Hilbersdorf ein Araukarienstamm mit zwölf Wurzeln gefunden. Leider ist diese Naturseltenheit beim Brande des Zwingers im Jahre 1849 zugrunde gegangen.

— In dem Keller eines Hauses des Stadtteiles Willich in Krefeld erfolgte eine heftige Explosion in dem Augenblicke, als ein Dienstmädchen eine Lampe anzündete. Die Kleider des Mädchens fingen Feuer. Sie trug heftige Brandwunden davon, an denen sie bald nach ihrer Einlieferung ins Krankenhaus starb. Wahrscheinlich hatte während der Nacht ein Gashahn offen gestanden, der die Explosion verursacht hatte.

— Aus der Schule. Lehrer: „Als Cäsar seine Verbindungen mit Rom abbrach, wen überschritt er daß (Der Schüler schweigt.) Nun, den — den —"

Schüler (Offizierssohn): „Den Urlaub."